

# *Borbecker Beiträge*

*Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V*

37. Jahrgang, Nr. 3/2021, September bis Dezember



Heimatkunde auf dem Steenkamp Hof

# ***Borbecker Beiträge***

*Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.*

**37. Jahrgang, Nr. 3 / 2021, September - Dezember**

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,  
Tel. 0201/67 95 57

E-Mail: [a\\_koerner@gmx.de](mailto:a_koerner@gmx.de)

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.

Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

**[www.khv-borbeck.de](http://www.khv-borbeck.de)**

**[info@khv-borbeck.de](mailto:info@khv-borbeck.de)**

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonto:

Sparkasse Essen, BIC SPESDE3EXXX

IBAN - DE 28 3605 0105 0008 5415 00

**Spenden sind steuerabzugsfähig**

## **Inhaltsverzeichnis**

Grußwort - S. 83

Das Barchembachtal, dritter Teil

Willi Schlüter: Hagedorntal (Borbecker Platt) S. 84 - 85

Heimatkunde auf dem Steenkamp Hof

Abschied von den alten Heimatkundlern S. 86

Jürgen Raudczus über die Fortsetzung der Heimatkunde S. 87 - 91

Jürgen Fechner: Bienenkunde auf dem Steenkamp Hof S. 92 - 93

Der Tag des offenen Denkmals auf dem Hof - S. 94

Rainer W. Seck: Der Schildberg und der Autoverkehr S. 95 - 97

Andreas Koerner: Neue Baustelle am Barchembach S. 98 - 102

Dirk Hellmann: Barriere Oberhausen S. 103 - 107

Frank Wachsmuth: Klüngelskerl und Knickerwasser S. 108 - 114

Brief der Unteren Denkmalbehörde zur Denkmaleigenschaft der Schule an der Kleinstraße S. 115 - 116

**Titelbild: Kinder vor dem Steenkamp Hof (Foto aus dem Heimatkundealbum)**

*Sehr geehrte Damen und Herren!*

*Dieses Heft ist weiterhin mit dem Steenkamp Hof und dem Tal beschäftigt, an dem der Hof liegt. Es beginnt mit dem Gedicht in Borbecker Platt "Hagedorntal", setzt sich fort mit einem Interview zur Heimatkunde-Initiative für Kinder auf dem Hof und der Beschreibung des Autoverkehrs in der schmalen Straße "Schildberg". Als Berichterstatter gehe ich ein auf die neue Baustelle am Barchembach. Das Heft geht aber über dieses Tal weit hinaus bis nach Lippern durch einen Bericht von Dirk Hellmann über eine alte Zollstelle. In die Gegend rund um die Zinkhütte führen Kindheitserinnerungen von Dr. Frank Wachsmuth, die den schönen Titel tragen "Klüngelskerl und Knickerwasser". Abschließend folgt ein Brief der Unteren Denkmalbehörde über den Denkmalwert der Vogelheimer Schule in der Kleinstraße.*

*Mit den besten Wünschen zum  
Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr*

*Ihr Andreas Krimm*

Willi Schlüter

## Hagedorntal

Kömmße döe't Pädken tüschen de Heggen,  
Sühße dät Büschken en't Däälken leggen.  
Höllße en't Loopen en Oogenblick enne,  
Räpp di en Düüwken tau, wo kömmße denne?  
On son klein Wäterken sätt kluck-kluck-kluck,  
Hüpp öwert Steenken aß hä't sick väschluck.  
Nejschierik kieken de Bläumkes es opp,  
Dät seiht de Bäuken on wackelt met'n Kopp.  
Vüegelkes flödd grad aß wö'n betaalt,  
Höeße dät Wendken, dät hätt sö gehalt.  
On son paa Köttkes lönkert heronner - -  
Es nech dät Däälken grad wie en Wonner?

Kommste durch den schmalen Pfad zwischen den Hecken,  
siehst du das Wäldchen in Tälchen liegen.  
Hältst du im Laufen einen Augenblick inne,  
ruft dir ein Täubchen zu, wo kommst du denn her?  
Und so ein kleines Wässerchen sagt kluck-kluck-kluck.  
Hüpft über Steinchen, als hätt es sich verschluckt.  
Neugierig schauen die Blümchen es an,  
das sieht die Buche und wackelt mit dem Kopf.  
Vögelchen flöten, als wären sie dafür bezahlt,  
hörst du das Windchen, das hatte so gehallt.  
Und so ein paar Kotten schauen hinunter.  
Ist das Tälchen nicht so wie ein Wunder?

Vom 26. Juli bis 7. September 1952 veranstalteten die Dellwiger Heimatwochen. Eine große Anzahl von Veranstaltungen stand auf dem Programm. Dazu gehörte am 3. August 1952 die Einweihung des Hermann-Hagedorn-Gedenksteins am Reuenberg. Unter dem Titel "In einem Jahrtausend wuchs Dellwig" kam eine Festschrift von 80 Seiten heraus. Alles, was in Dellwig Rang und Namen hatte, war vertreten. Zu dieser Festschrift trug der zweitgrößte Dichter in Borbeck Platt, Willi Schlüter, drei Gedichte bei. Uns vom Kultur-Historischen Verein Borbeck ist sein dort erstmals veröffentlichtes Gedicht "Hagedorntal" wichtig, weil unser Steenkamp Hof am Rande dieses Tals steht. Außerdem ist es ein besonders schönes Gedicht. Es ist mit seinem Wortklang unübersetzbar.

An dieser Stelle ist es angebracht, etwas mehr über den Dichter dieser Verse mitzuteilen: Willi Schlüter kam am 8. August 1899 als Sohn des Bergmanns Carl Schlüter (1869-1942) und dessen Ehefrau Gertrud Schlüter, geb. Hagedorn (1877-1959, Cousine von Hermann Hagedorn) im Kraienbruch 18 am Fuße des Reuenbergs zur Welt und ist dort auch aufgewachsen. Sein Elternhaus lag am Ende der damaligen Grünstraße (heute Kraienbruch) direkt hinter der Rheinischen Bahn auf Gerscheder Gebiet. Willi war der Zweitälteste von zehn Kindern, sechs Jungen und vier Mädchen. In diesem kleinen Haus soll er die ersten 35 Jahre seines Lebens zugebracht haben, das hinter zwei großen Kastanien und einer Linde versteckt lag. Am 18. August 1950 erschien in den Borbecker Nachrichten sein plattdeutsches Gedicht „Nu stillekes“, das er Hermann Hagedorn, den er sehr verehrte, zum Geburtstag widmete. Diesem ersten Gedicht folgten viele weitere Gedichte. Von 1960 bis 1968 verfasste er für die Borbecker Nachrichten in 180 Folgen die Serie „Borbecksch Platt von A-Z“. Das ist ein Wörterbuch des Borbecker Platt. 1973 erschienen dort unter dem Titel „Borbecker Halblang“ auch seine Jugenderinnerungen (BN Nr. 1-18). Willi Schlüter starb am 18. September 1988.

# Heimatkunde auf dem Steenkamp Hof

Als am 12. September 2021, einem Sonntag, der Tag des offenen Denkmals war, hatte der Steenkamp Hof auch geöffnet. Es war sehr schönes Wetter. Viele Leute kamen. Jürgen Raudczus hatte nicht nur den Eingang zum Hof coronagerecht kontrolliert, er hatte auch die Personen besonders eingeladen, die viele Jahre lang die Heimatkunde auf dem Steenkamp Hof für Grundschüler lebendig gestaltet hatten. Sie kamen und setzten sich zusammen an einen Tisch. Jürgen Raudczus machte von ihnen ein Foto. Es ist ein Erinnerungsfoto, denn sie werden die Heimatkunde auf dem Hof nicht mehr betreiben, weil sie es nicht mehr schaffen. Dieses Foto erinnert an sie mit viel Dankbarkeit.



von links nach rechts: Ursula Trutzenberg, Ursula Vauth, Hildegard Wozniak, (Doris Endrigkeit, gehört nicht zum Team), Jürgen Fechner (Foto: Jürgen Raudczus)



Jürgen Raudzus mit einer Schülergruppe der Altendorfer Heinrich-Strunk-Schule in der Remise (Foto von der Lehrerin am 29.6.2021)

Jürgen Raudzus

## Die Fortsetzung der Heimatkunde ohne Hannelore Diekmann

Aus gesundheitlichen Gründen musste Hannelore Diekmann ihre Heimatkundearbeit auf dem Steenkamp Hof im Jahre 2016 aufgeben. Die Heimatkunde-Kollegen machten jedoch weiter. Hinzugekommen war Jürgen Raudzus. Am 20. Oktober 2021 habe ich ihn darüber erzählen lassen und unser Gespräch per Cassettenrecorder aufgezeichnet. (Andreas Koerner)

A.K.: Wie ich weiß, hast du 2017 angefangen, bei der Heimatkunde auf dem Steenkamp Hof mitzuarbeiten.

J.R.: Aber ich bin der Meinung, dass wir bereits 2016 damit angefangen hatten mit der Heimatkunde. Wir mussten ja auch gewisse Vorbereitungen treffen, um ein neues Team zusammenzufinden. Das war ja da nicht gottgegeben, dass man das eins zu eins übernommen hat, weil Frau Diekmann das ja jahrelang, fast jahrzehntelang betrieben hat und sie natürlich eine gewisse Mannschaft zusammenhatte, die altersbedingt auch nicht mehr weitermachen konnte in der Zeit. Leider sind mir die Namen entfallen, weil ich sie persönlich gar nicht kannte. Ich bin ja sozusagen ein Neuling auf diesem Gebiet gewesen. Ich musste mich erst einmal daran gewöhnen, beziehungsweise durch Mitstreiter wie Ulla Trutzenberg, Ulla Vauth erstmal rangeführt werden an die jungen Menschen da, die uns auf dem Hof besucht haben in der Zeit, in der die Heimatkunde stattgefunden hat. Es war natürlich alles Neuland und ein bisschen ungewohnt, mit so einer "Klientel" zu händeln.

A. K.: Irgendwie fühltest du dich angesprochen, da mitzumachen.

J.R.: Ja, man hat da natürlich einen Beweggrund. Man hat ja mehr oder weniger auch eine gewisse Jugend verbracht und war vielleicht auch nicht immer so schön und nett, aber das ist ja auch kein Problem. Man kann ja auch alles ein bisschen besser machen. Und so sehe das etwa ich, dass man junge Menschen gerade heranzuführt, den Sinn des Lebens ein bisschen wahrzunehmen. Man muss ja heutzutage immer seinen Computer vor Augen haben, sein Handy unter der Nase haben. Und wie auch immer, es sind natürlich ganz andere Zeiten und vor allem ganz andere Dinge, die man so in der Natur beziehungsweise auf dem Hof erleben kann, die es so sonst nicht gibt.

A.K.: Du bist also angesprochen worden von Frau Trutzenberg oder Frau Vauth oder wie ...

J.R.: Ja, ich bin angesprochen worden, mehr oder weniger indirekt. Ich hatte mir das so wieso schon auf die Fahne geschrieben, das machen zu wollen. Es hat natürlich erst Prob-

leme gegeben. Man war am Anfang ein bisschen skeptisch, nach dem Motto: ob das so gut geht, man weiß ja nicht, aber Versuch macht klug. Und mittlerweile sind wir jetzt eigentlich schon im fünften Jahr, fast schon im sechsten Jahr dabei und eigentlich mit wachsender Begeisterung und einem ziemlich neuen Teamgeist, der da eine große Rolle spielt.

A.K.: Du bist da eingestiegen und hast bestimmte Aufgaben übernommen. Welche Aufgaben sind das?

J.R.: Erstmal die Begrüßung natürlich der Kinder, die auf den Hof kommen, und der Vorteil, den ich habe: ich habe einen Hund. Das war damals die Lady gewesen. Lady war ein deutscher Schäferhund, zur damaligen Zeit sechs, sieben Jahre alt, und war absolut kinderfreundlich gewesen.



(Foto: Jürgen Raudczus)

Und durch diesen Hund haben natürlich auch diese Angschwelle gehabt. Die ist dann weggefallen, wie sie auf den Hof gekommen sind. Und sehen dann den Hund und sind sofort über ihn hergefallen, streicheln und lieb und nett. Und wir standen dumm herum und haben gewartet, bis die Kinder sich dann erst einmal eingefangen hatten. Es gab natürlich gewisse Kinder, die hatten eine gewisse Abneigung gegenüber Hunde und das lässt sich ja immer nicht so ganz vermeiden. Erwachsene Menschen haben ja auch gewisse Antipathien gegen Hunde aus welchen Gründen auch immer. Ob es jetzt eine Allergie ist oder ob es jetzt Angst ist. Man sollte das Thema auch nicht unterschätzen. Ich habe dann immer die Kinder gefragt: Wer hat Angst vorm Hund, nicht vorm bösen Wolf, sondern Hund? Das habe ich mir mittlerweile abgewöhnt, weil die Kinder selten aufgezeigt haben. Sie wollten sich ja nicht blamieren. Jetzt frage ich die Kinder: Wer hat denn eine Allergie gegen Hunde? Das hört sich

besser an und man sieht jetzt ein, zwei Finger mehr jetzt, die aufzeigen.

A.K.: Es fängt ja an, glaube ich, um 8 Uhr.

J.R.: Ich erzähle die Geschichte vom Hof, wie er zustande gekommen ist. Wie der Hof eigentlich überhaupt mal gebaut worden ist und wie der Hof in der jetzigen Situation zur Ansicht gestellt wird. Weil der Kultur-Historische Verein, der hat sich 1984 gefunden mit der Prämisse, diesen Hof zu erhalten und den Hof dann natürlich auch der nächsten Generation zu zeigen.



Wasser kommt nur aus dem Brunnen (Foto: Jürgen Raudczus)

Speziell natürlich auch Kindern. Um zu zeigen, wie die Menschen damals gelebt haben, in einer Zeit, wo es noch kein Fernsehen gab, kein Radio, kein Multimedia. Das war der Urgedanke eigentlich.



Man muss das Wasser dorthin schleppen, wo man es braucht (Foto: Jürgen Raudczus)

Und dann erkläre ich den Kindern das alles und zeige auch schon was und dann, wenn sie sich akklimatisiert haben, dann wird auch der Tagesablauf ein bisschen dargestellt. Die Gruppe wird dann geteilt. Ein Teil geht zu unserem Kollegen Jürgen Fechner. Das ist unser Bienenkönig. Der andere Teil geht in die Remise zu Erich Nietgen.



Erich Nietgen mit Schulkindern in der Remise (Foto: Jürgen Raudczus)

Dieser erklärt den Kindern in der Remise die Gegenstände, die da zu sehen sind. Meistens sind es natürlich landwirtschaftliche Gerätschaften: Sense, Dreschflegel, Windflege, Pflug und dann einige Getreidesorten, die da zu sehen sind, getrocknet natürlich, um dann so einen kleinen Einblick zu bekommen, wie so etwas auszusehen hat. Und natürlich auch der Ablauf in der Landwirtschaft. - Das dauert dann circa eine Dreiviertelstunde. Danach wird die Gruppe gewechselt. Die gehen dann zu Jürgen Fechner zu der Bienenkunde. Er erzählt ihnen sehr ausführlich, wo der Honig herkommt. Meistens überzieht er. Wir müssen ihn immer ein wenig bremsen. Und danach sind die Kinder so erschöpft, dass sie erst einmal frühstücken. Wir haben frisches Brot, natürlich Honig, machen natürlich vorher schön den Tisch. Der wird richtig eingedeckt, damit die Kinder auch sehen, dass man an einem schönen Tisch auch essen kann und dabei nicht auf der Flucht ist.

A.K.: Und du deckst den Tisch?

J.R.: Ja, das ist so, wir sind da meistens im Frühdienst, also bevor die Kinder kommen mit drei, vier Leuten auf dem Hof. Also, wie gesagt, meine Kollegen, das sind meistens zwei oder drei. Da wird in der Zeit, wo die Kinder bei den Bienen sind, beziehungsweise in der Remise sind, die Tafel gedeckt. Also die Frühstückstafel. Das sind immer so 30 Personen mit

Begleitpersonal beziehungsweise der Lehrkörperschaft. Und die bekommen denn auch, wie gesagt, Brot, Butter, Marmelade, Honig natürlich. Und dann kochen wir auch Tee. Und dann sind die Kinder viertelvorzehn, zehn Uhr am Frühstückstisch. Und dann wird da gefrühstückt. Die einen oder anderen bringen dann trotzdem was von zu Hause mit, obwohl es wir sie vorher angeschrieben haben, dass das Frühstück von uns gestellt wird. Und dann sind sie ungefähr eine halbe Stunde am frühstücken. Und dann wird noch eine Viertelstunde noch herumgelaufen, meistens mit dem Hund gespielt. Das machen die Kinder immer sehr gerne. Weil der jetzige Hund, der heißt Xaro, und genauso kinderlieb ist wie Lady. Genauso alt. Danach wird die Gruppe wieder aufgeteilt. Und dann geht es ins Gebäude selbst hinein. Oben haben wir vier Räume. Ein Raum betrifft die Wäsche, der andere das Soziale, wie Menschen damals gelebt haben, Hauswirtschaft. Und in einem kleinen Räumchen findet sich noch etwas über die Bergbaugeschichte in Groß-Borbeck. Da nimmt man Bezug darauf, aber das ist nicht der Schwerpunkt. Der Schwerpunkt ist die Landwirtschaft und das soziale Leben damals auf dem Hof.

A.K.: Das Alter ist doch meistens drittes bis viertes Schuljahr.

J.R.: Die Heimatkunde ist in den Grundschulen vorgeschrieben als Pflichtfach und wird auch dann sehr gerne wahrgenommen. Frau Fischbach schreibt Anfang des Jahres an. Das sind 15 Schulen im Stadtbezirk IV, 12 Grundschulen, 3 Förderschulen. Die werden von Frau Fischbach angeschrieben und eingeladen, zum Hof zu kommen. Dazu wird ihnen ein Termin kalender präsentiert von den Osterferien bis zu den Sommerferien. Schwerpunktmäßig dienstags und mittwochs haben wir die Termine zu vergeben. Wenn jemand nur am Donnerstag oder Freitag kann, ist das auch machbar. Man muss jedoch immer dafür sorgen, dass eine gewisse Manpower oder Fraupower am Ort ist, um das auch zu bewerkstelligen. Bis jetzt allerdings haben wir es nie geschafft, warum auch immer, dass die Schulklassen am Samstag oder Sonntag kommen. Außer wenn wir "offenen Hof" haben. Dann ist das etwas Anderes. Dann haben sie wahrscheinlich auch Freizeit und keinen Dienst.

A.K.: Was mir auffällt, dass ihr Freude an der Sache habt.

J.R.: Ja, man blüht dabei ein bisschen auf. Man rekapituliert ja auch, wenn man den Kindern erzählt, wie man damals gewaschen hat mit Waschbrett und Trog und Paddel. Man weiß ja selber, wie die Mutter damals in der Waschküche gestanden hat, die Waschküche war meistens, es ist draußen gewesen. Draußen war es bitterkalt. In der Waschküche war es sehr neblig, bedingt dadurch dass es natürlich sehr heiß darin war. Man musste ja Kochwäsche machen und es musste geheizt werden. Und man schweift mit seinen Gedanken ab in seine Kindheit. Und das ist natürlich ein Elixier, was die ganze Sache ein bisschen mehr rüberbringt. Man hat das ja selber erlebt. Und was man selber erlebt hat, kann man besser darstellen. Wenn man das nur irgendwo erlesen, gesehen oder gehört hat, dann ist man nur mit der Hälfte dabei.

Es gibt verschiedene Kinder, die unterschiedlich motiviert sind. Einige finden das natürlich ätzend, die möchten lieber vorm Computer sitzen und Ufos abschießen, und es wesentlich mehr Kinder, die interessiert sind, was zu erleben, es zu begreifen, damit man es auch anfassen kann. Das ist ein himmelweiter Unterschied, wie man es rüberbringt, weil Kinder sind dann interessiert, wenn man es gut rüberbringt, es auch zu machen. Es gibt einige, die sind ein bisschen trotzig, die müssen auch dummes Zeug dazwischen machen, das sind ganz wenige. Der überwiegende Teil ist hochmotiviert, machen natürlich auch Blödsinn, das gehört eben auch dazu. Und wenn es an das Wasserschleppen geht oder mit der Sense herumfummeln, Waage benutzen, Windfeger benutzen, Dreschflegel benutzen, dann sind sie natürlich Feuer und Flamme. Und die kloppen sich fast darum, wer am Start sein darf. Und die Pädagogen, die Begleiterwachsenen, ziehen sich eigentlich ein bisschen zurück von der Geschichte, halten die Sache ein bisschen leger. Finde ich auch in Ordnung. Sie können auch ein bisschen relaxen.

A.K.: Aber die Anwesenheit ist wichtig.

J.R.: Ja, die Anwesenheit ist Pflicht. Es geht ja auch um Versicherungsschutz. Wir hätten danach ein großes Problem gehabt. Und zwar sind wir unsachgemäß mit Bienen umgegangen. Und diese Bienen, die fanden das absolut

nicht in Ordnung, dass wir sie gestört haben, und haben uns angegriffen, beziehungsweise die Kinder angegriffen. Wenn man den Film "Vögel" kennt, da hat man so einen kleinen Eindruck davon, was da passiert ist. Da war schon ein ziemliches Durcheinander, fast ein Chaos, Panik, wenn ein Schwarm über die Kinder herfällt. Das ist natürlich eine ganz böse Sache. Da kann man ganz gut darauf verzichten. Es hat dann zwei, drei Stunden gedauert, bis man da wieder ein bisschen Ruhe bekommen hat. Es wurden auch viele Kinder gestochen. Gott sei Dank, es war kein Kind dabei gewesen, das eine Allergie hatte. Sonst hätte man einen Notarzt holen müssen. Wir sind zwar so weit ausgebildet und wir haben auch Erste-Hilfe-Zeugs alles da. Das haben wir auch bei einigen Kindern anwenden müssen. Gerade Bienenstiche müssen versorgt werden. Aber die Kinder sind doch mal wiedergekommen. Das war eine bleibende Erinnerung für alle, dass man mit Bienen ordentlich umgeht. Und unser Bienenmann war an diesem Tag nicht da, der Jürgen Fechner. Er hat dann uns natürlich gesagt, wie man da richtig reagieren muss, damit so was nicht passiert.

A.K.: Die Kinder lernen da auch was auf dem Hof.

J.R.: Die Kinder nehmen eine Menge mit. Das ist für sie auch ein Erlebnis, weil, wenn ich was sehe oder höre, ist zwar auch schön und nett, aber es bleibt nur ein Viertel oder die Hälfte von dem hängen, von dem, was ich das alles bewusst mitmache. Ich habe schon erzählt: mit der Sense rumfummeln, dem Dreschflegel, mit dem Wasser durch die Gegend laufen, also die Eimer vom Brunnen, das bleibt hängen. Ich habe schon erlebt oder gehört besser, dass Kinder, die mittlerweile schon ein bisschen älter sind, wieder zum Hof gekommen sind, zum Tag der offenen Tür zum Beispiel, und erzählen, dass sie als Grundschüler schon mal auf dem Hof waren, und dann erzählt haben, was damals passiert ist. Frau Diekmann hatte ja früher noch Milchreis gekocht in ihrer Zeit. Man muss das natürlich bedauern, dass heutzutage die Hygienevorschriften wesentlich strenger sind als damals. Wir haben das deshalb abgeschafft.

A.K.: Und noch etwas zum Schluss!

J.R.: Wir hoffen, dass es im nächsten Jahr weitergeht. Wir haben ein, zwei neue Mitstreiter gewonnen. Eine Mitstreiterin über die Ehrenagentur. Die Dorothee Homuth Und es wäre natürlich gut, wenn wir noch ein, zwei Mitstreiter gewinnen könnten. Weil, der Eine hat Urlaub, der Andere kann aus privaten Gründen an dem Tag nicht. Und ich hoffe natürlich stark, dass wir im nächsten Jahr, nach Corona, wesentlich mehr Buchungen über Schulen bekommen.

## Das Abschiedslied

Zur Begrüßung und zum Abschied sang das Heimatkundeteam immer ein sehr kurzes Lied. Vom Singen des Abschiedslieds gibt es ein Foto:



von links nach rechts: Hannelore Diekmann, Hildegard Wozniak, Ursula Figura, Irmhild Berchem, Ursula Vauth (aus dem Fotoalbum der Heimatkunde)

Der Text lautet:

*Liebe Kinder waren hier, gehen jetzt nach Hause. / Hat es euch Spaß gemacht, sagt es laut der ganze Stadt: / Borbeck ist ein schöner Ort für die Menschen alle.*

Schüler der Traugott-Weise-Schule, eine Förderschule, haben Berichte über ihre Erlebnisse und Eindrücke auf dem Hof geschrieben. Der Bericht des Schülers Marcel ist besonders gut.



Er erwähnt auch das Abschiedslied. Das wäre doch eine Anregung: Man sollte viel mehr singen!



(Foto: Winfried Winkler)

Jürgen Fechner erzählt:

## Bienenkunde für Kindergartenkinder

Ich hatte einen Kindergarten zu Besuch auf dem Steenkamp Hof. Es waren ungefähr zwölf bis fünfzehn Kinder. Und ich hatte auf der Wiese einen Streifen gemäht, den die Kinder nicht überschreiten sollten. Ich öffnete den Bienenkasten und zog ein Rähmchen mit Bienen heraus. Da stellte ich fest, dass die Kinder alle diesen gemähten Streifen überschritten hatten und neugierig in den Kasten schauen wollten, zum Teil wollten sie auch so ein Rähmchen mal halten, das mit Bienen besetzt war. Und eh ich mich versah, war der Kasten leer und Kinder hatten je ein Rähmchen in der Hand. Da im Kasten nur zehn Rähmchen waren, mussten mehrere Kinder warten, bis ein Rähmchen frei wurde.



Ein Rähmchen mit Bienen (Foto: Winfried Winkler)

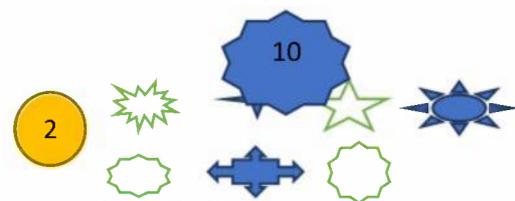
Jürgen Fechner

# Die Bienenkönigin

Immer wieder kommt es vor, dass Erwachsene und Kinder fragen, ob die Bienenkönigin mit der Nummer oder mit dem Farbpunkt auf dem Rücken auf die Welt kommt. Das muss mit einem klaren „Nein“ beantwortet werden. So weit ist man in der Bienenzucht noch nicht, dass Bienenköniginnen mit alphanumerischer Beschriftung geboren werden.

Das Zeichnen der Königinnen, so heißt der Vorgang in der Imkersprache, wird vom Bienenhalter übernommen. Im Geburtsjahr werden die Königinnen mit der aktuellen Farbe gezeichnet, die für dieses Jahr vorgesehen ist. Im Jahr 2021 bekamen die Königinnen einen weißen Punkt.

Weiß	Gelb	Rot	Grün	Blau
2021	2022	2023	2024	2025
2026	2027	2028	2029	2030
2031	2032	2033	2034	2035

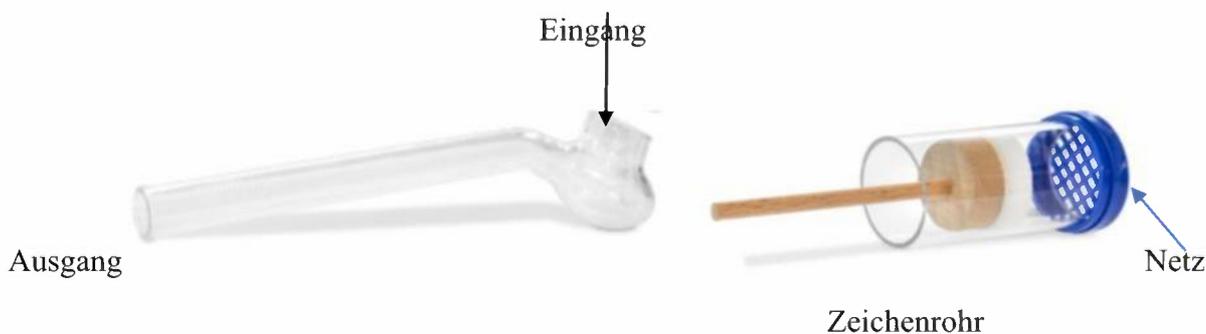


Und so weiter. Mögliche Zeichen, die Anwendung finden.

An Hand der Farbe kann der Imker das Alter der Königin bestimmen. In der Regel erreichen die Königinnen ein Alter von drei bis vier Jahren.

Der geübte Imker nimmt die Königin vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger und platziert einen kleinen Tropfen Klebstoff auf ihrem Rücken. Nach geraumer Zeit wird das entsprechende Plättchen oder Nümmerchen festgeklebt.

Wenn Zuschauer am Bienenstand sind, verfährt der Vortragende anders. Mit einem Fang-Glas wird die zu zeichnende Königin gefangen. Man geht mit dem Fang -Glas „Eingang“ über die Königin und achtet darauf, dass nur die Königin gefangen wird. Aus dem Zeichenrohr zieht man den Stempel heraus und hält den Ausgang des Fangglases in das Zeichenrohr. Ist die Königin im Zeichenrohr, wird der Stempel vorsichtig Richtung Netz geschoben, damit die Königin durch das Netz hindurch gekennzeichnet werden kann. Am einfachsten benutzt man einen farbigen „Eddingstift“. Durch das Netzgitter wird z.B. ein weißer Punkt auf dem Rücken der Königin platziert. Bei Vorführungen wird öfter ein Drohn (männliche Biene) mit weiß gezeichnet. Drohnen können nicht stechen. Man kann sie besser mit den Augen verfolgen, wenn sie freigelassen werden, weil man den Punkt größer machen kann als bei einer Königin.



Sonntag, 12. September 2021:

## Der Tag des offenen Denkmals auf dem Steenkamp Hof

Es war sehr schönes sonniges Wetter. Die Zahl der Besucher war - unter den Umständen - sehr groß. Zum Gelingen haben besonders beigetragen die Helfer des Borbecker Hegerings mit Aufbau und Abbau des Pavillons, mit Waffelnbacken u. a., die Helfer vom Geflügelzuchtvereins. Als Ersatz der ausgefallenen Bobecker Buch- und Kulturtag gab es "Borbecker Kulturmomente": Die Buchbinderin Eva Hacker bot an, Hefte und Leporellos selbst zu binden. Die Filzerin Petra Hollomotz bot an, mit Schafwolle, Wasser und Seife, Bälle, Schmuck und Etais zu filzen. Es waren aber auch traditionelle Beiträge auf dem Hof wie Bücherflohmarkt mit besonderen lokalthistorischen Schriften. Es gab Honig von Borbecker Bienen. Und darüber hinaus waren viele Helfer aktiv: beim Geschirrspülen, bei der Coronakontrolle am Eingang usw.





Schildberg Ecke Richtstraße (Foto: Andreas Koerner, Oktober 2021)

Rainer W. Seck / Silke Heidenblut

## Der Schildberg und der Autoverkehr

Nachdem ich die Diskussion um den Verkehr an der Straße Donnerberg zusammengestellt hatte, erkannte ich, dass noch andere Straßen in dieser Gegend zur Verkehrsdiskussion gehören. Man muss die ganze Gegend zwischen Reuenberg und Höhenweg etwa als Ganzes sehen. Auch die Friedhöfe gehören dazu. Eine Rolle spielt dabei auch der Turnbund Frintrop. Es bietet sich an, zunächst zu erzählen, wie er zum Schildberg kam. Es folgt, wie sich die Verkehrssituation aus seiner Sicht darstellt einmal im Jahre 2008. Dann noch die aktuelle Sicht. In dem ersten Abschnitt über die Geschichte des Vereins habe ich mich noch mit Bemerkungen eingemischt in die Zitate von Rainer W. Seck. Der zweite Abschnitt ist aus dem Borbeck Kurier von 2008. Und der dritte sind Bemerkungen von Rainer W. Seck zur aktuellen Lage. (Andreas Koerner)

Rainer W. Seck

### Der Turnbund Frintrop am Schildberg

Im Herbst des Jahres 1903 wurde im Gasthaus des Herrn Wilhelm Vosskübler der Turnbund Frintrop gegründet. Das Gasthaus stand an der Ecke Frintroper Straße und Höhenweg. Später

trug es den Namen "Frintroper Höhe". Inzwischen ist es geschlossen. Dieser Turnverein spielte in Frintrop und im Turnwesen allgemein eine große Rolle. Aus Anlass des Jubiläums wurde 2003 eine Festschrift veröffentlicht.<sup>1</sup> Die Schrift ist sehr inhaltsreich und da-

---

<sup>1</sup> Tagebuch eines Turnvereins. 100 Jahre Turnbund Essen-Frintrop 1903 e. V. und andere Ereignisse zusammengetragen von Rainer W. Seck. Essen 2003, 63 S.

her sehr empfehlenswert. Ich beschränke mich hier auf das Leben des Vereins am Schildberg. Es begann 1954. Ich zitiere: "Ebenfalls in diesem Jahr wurde dem Verein von Seiten der Erbgemeinschaft Koehne<sup>2</sup> ein verwahrlostes Grundstück im Schildberg zum Kauf angeboten. Ehemals befand sich hierauf eine Kiesgrube. [...] Das Grundstück wurde Eigentum des Turnerbundes. Aber es sollten noch Jahre bis zur Fertigstellung ins Land ziehen." (S.19) Wenn man von Bodenschätzen im Ruhrgebiet spricht, denkt man hauptsächlich an die Steinkohle. Aber man baute hier auch Sand und Kies ab. Die 1896 benannte Grandstraße auf der östlichen Seite des Barchembachs erinnert an Grandkuhlen. "Grand ist eine alte Bezeichnung von grobem Sand oder Kies. [...] Mutterrolle 1836: Johann Frintrop besitzt eine rund fünf Morgen große Grandkuhle."<sup>3</sup> Sand wurde in der Lipperheide, in der Borbecker Mark und am Streckweg abgebaut.<sup>4</sup> Ein weiterer Bodenschatz war der Lehm, der in Borbeck abgegraben und in Ziegeleien zu Ziegeln gebrannt wurde.<sup>5</sup> Diese Eingriffe haben die Oberflächengestalt verändert. Außerdem gab es Bodensenkungen durch den untertägigen Steinkohleabbau und Aufschüttungen von Bergehalden und Schlacken. Der Bericht über das Grundstück am Schildberg ging weiter: "Mit dem Erwerb des Grundstückes am Schildberg begannen auch die Schwierigkeiten. Das Gelände glich einer Mondkraterlandschaft auf allzu schräger Ebene. Selbst optimistische Außenstehende konnten ein mitleidiges Lächeln nicht verbergen, als sich die Frintroper Sportler mit Hacken und Schüppen tapfer an die Arbeit machten. Umfangreiche Erdbewegungen waren erforderlich, um den vorhandenen Raum überhaupt zu begradigen. Es wurde geräumt, verladen, ausgekippt, planiert, gewalzt. Eine Heidenarbeit. Aber langsam bekam die Sportstätte ein wohlgeformtes Gesicht. Die Böschungen wurden abgeschrägt, Rasen angepflanzt, eine Umzäunung geschaffen, der Zufahrtsweg, der nicht identisch war mit der heu-

<sup>2</sup> Nachkommen des Bauunternehmers Hermann Köhne, der den Wasserturm an der Frintroper Straße gebaut hatte. Er war ein Gründungsmitglied des Vereins.

<sup>3</sup> Erwin Dickhoff: Essener Straßen. 2. Aufl. 1986, Stichwort: Grandhöhe, S. 96

<sup>4</sup> Andreas Koerner: Sandabbau, in: Borbecker Beiträge 2/1998, S. 65

<sup>5</sup> Andreas Koerner: Ziegeleien in Borbeck, in: Borbecker Beiträge 1/1999, S. 12-32

tigen Werkhausenstraße, wurde ausgebaut, eine Umkleidekabine eingerichtet. Grundwasserschwierigkeiten, wie sie auch heute noch bestehen, ließen sich durch Anlegung einer Drainage beseitigen.



Unzählige Schweißtropfen wurden vergossen, ehe aus dem wilden Gelände eine nette kleine Sportanlage wurde.

(Foto aus: Borbecker Nachrichten vom 12. Juni 1959)

[...] Am 14. Juni 1959 wurde die neue Sportanlage des TBF eingeweiht, damals noch unter der Adresse "Schildberg 35"<sup>6</sup> firmierend. 4.800 freiwillige Arbeitsstunden wurden geleistet, um aus einer verwahrlosten Kiesgrube am Schildberg eine kleine reizende Sportanlage zu schaffen." (S. 20-21) Auf dem Grundstück dieser Sportanlage wurde ein Vereinsheim gebaut. Grundsteinlegung war am 1. November 1968. Am 18. April 1969 war Richtfest. (S. 24)



Die Vereinsanlage in der Werkhausenstraße (Luftaufnahme per Drohne 2020 von Jürgen Griese)

<sup>6</sup> 1977 wurde die Werkhausenstraße benannt. Die Vereinsanlage hat die Adresse Werkhausenstr. 16

## Die Lage 2008

9. August 2008, „Autofahrer gefährden Sportler“ – Turnerbund Frintrop: Viele brenzlige Situationen am Donnerberg

Die Diskussion um mögliche Verkehrsberuhigungsmaßnahmen am Schildberg befindet sich vor der nächsten Sitzung der Bezirksvertretung am 12. August auf der Zielgeraden. Es scheint sich eine einheitliche partei- und bürgerübergreifende Meinung zugunsten solcher Maßnahmen abzuzeichnen. Beim Turnerbund Frintrop (TBF) ist es vor allem die Läuferfraktion, die sich dafür stark macht.

Seit über 50 Jahren hat der Turnerbund Frintrop (TBF) seine sportliche Heimat im Einzugsgebiet von Schildberg und Donnerberg. Beinahe genauso lange nutzen die Sportler dieses Pantoffelgrün um ihr Vereinsheim für sportliche Aktivitäten. Besonders seitdem sich vor über fünf Jahren im TBF ein Lauffreff unter der Leitung von Heinz Maaßen zusammengefunden hat, werden die Bereiche am Schildberg und Donnerberg regelmäßig durchlaufen, um zu den nahen Laufstrecken am Kanal, Schlosspark usw. zu gelangen.

**Rettender Sprung in die Böschung**  
Hierbei müssen auch enge Stellen passiert werden, die ohne Bürgersteig ausgestattet sind. Dies gilt für die Läufer und für die Walker des Vereins, aber auch für die vielen vereinslosen Hobbysportler und Spaziergänger, die das Landschaftsschutzgebiet für ihre Naherholung nutzen. Mit Interesse verfolgt der TBF die neueste Diskussion um Verkehrsberuhigungen am Donnerberg und Schildberg, denn auch sie sehen sich einem ständigen Gefährdungspotential durch Autofahrer ausgesetzt und konnten bisher mancher brenzlicher Situation nur durch einen beherzten Sprung in die Böschung ausweichen. Besonders in der dunklen Jahreszeit, wenn alle Läufer und Walker mit Warnwesten, Blinklichtern und Kopflampen ausgestattet sind, steigert sich diese Gefahr noch. Seit Jahren hat sich der TBF immer wieder an der Diskussion um eine Verkehrsberuhigung am Donnerberg und Schildberg beteiligt, die bis heute allerdings, trotz vorhandener Beschlüsse in der Bezirksvertretung IV, zu keinem umgesetzten Ergebnis geführt hat. „Hier gilt die Bitte an alle Politiker, nunmehr energisch voranzutrei-

ben, den Gefahrenpunkt der deutlichen Geschwindigkeitsüberschreitungen aus dem Weg zu räumen“, fordert TBF-Vorsitzender Rainer W. Seck. „Ob es nun durch einen Gehweg, durch verstärkte Geschwindigkeitsmessungen, durch Einbau von Bodenschwellen oder andere Mittel geschieht, sollte hierbei nicht mehr lange diskutiert werden. Die Politiker sind hier gefordert, Fakten, die man durch Beschlüsse selbst geschaffen hat, nun auch endlich einmal umzusetzen. Geredet wurde bereits zu viel“, ist die einhellige Meinung der Sportler. (Silke Heidenblut, Chefredakteurin Borbeck Kurier)

## Rainer W. Seck Die Lage im Jahre 2021

Die Situation am Donnerberg hat sich auch nicht verändert. Zwar sind (ich glaube 13.000 €) 2 teure Aufpflasterungen in der Pfarrstraße erfolgt, die man aber trotzdem bei entsprechender Anfahrt auch mit höherer Geschwindigkeit meistern kann.

Der 2. Blödsinn ist die Sperrung des Donnerberges zwischen Pflanzstraße und Schildberg. Der komplette Verkehr auf der Pfarrstraße ist damit noch dichter geworden und das an einer Stelle, wo es auch viele Kirch- und Friedhofsbesucher gibt.

Die gefährlichen Stellen wie im Bereich Donnerberg am Schloßstraße bis Pfarrstraße, Schildberg von Pfarrstraße bis Donnerberg und dann im weiteren Verlauf des Donnersbergs bis Emscherblick sind gar nicht entschärft worden. Dabei hätten hier sehr einfache Straßenverengungen wie es sie z.B. im 3-Städte-Eck auf Mülheimer Seite gibt, die Geschwindigkeiten drosseln können. Es ist und bleibt eine beliebte Abkürzung mit Rennpotenzial.

Andreas Koerner

## Eine neue Baustelle am Barchembach

Die große Baustelle oben am Anfang des Donnerbergs ist abgeräumt. Der neue Sammler für das Abwasser ist fertig. Die drei abgedeckten Einstiegsschächte oben am Donnerberg, in der Mitte am Stenkampsbusch und unten an der Einmündung vom Bergheimer Steig sind als sichtbare Spuren übriggeblieben. Die Absperrung des Wegs zum Tal, die am Reuenberg stand an der Verlängerungslinie der Hagedornstraße, war weggeräumt. Nun aber ist die Absperrung wieder da. Auch unten am Ende des Bergheimer Steigs an der Ripshorster Schule. Und daneben gibt es eine abgezäunte Baustelle. Jürgen Raudczus fragte Bauarbeiter, was gemacht wird. Man sagte ihm, es würde der alte Abwasserkanal entfernt. Das geschieht offensichtlich mit großen Maschinen. Ich fragte mich, ob darüber etwas auf den Tisch des Stadtrats oder der Bezirksvertretung geraten ist. Nein. Im Ratsinformationssystem fand ich nur, dass man den Bedarf von Abfallbehältern für Hundekotbeutel am Barchembach hat. Offensichtlich gehen genügend Hundeleute dort Gassi. Also besser in die Abfallbehälter als in die Gegend geworfen! Wenn man den Schnitterweg hinuntergeht, kommt man zum anderen Teil der Baustelle. Dort hängt an einer Baubude eine Tafel, die mit vielen Einzelheiten informiert. Danach wird die Aussage des Bauarbeiters nicht nur bestätigt, sondern man erfährt, dass auch manches Andere gemacht wird. Als Bauzeit wird ein halbes Jahr angegeben. Währenddessen müssen Hundeleute und andere Menschen andere Möglichkeiten in Anspruch nehmen, um sich die Beine zu vertreten.



Es geht um "Gewässerrenaturierung". Unter "Wir bauen für Sie" folgen dann drei Baumaßnahmen. Die zweite Baumaßnahme heißt "Rückbau Altschächte sowie Lineararbeiten Kanäle (Waldbereich Bergheimer Steig bis Schlossstraße)". Bei dem Rückbau Altschächte sammeln sich die Metallteile am Bergheimer Steig und am Schnitterweg die dazugehörigen Betonsöckel. Neben diesen Söckeln liegen Stämme von Bäumen, die den großen Maschinen im Weg waren. Dazwischen gibt es Kanaldeckel, die noch nicht entfernt worden sind.



Diese Metallteile der alten Kanaldeckel warten wohl auf den Klüngelskerl



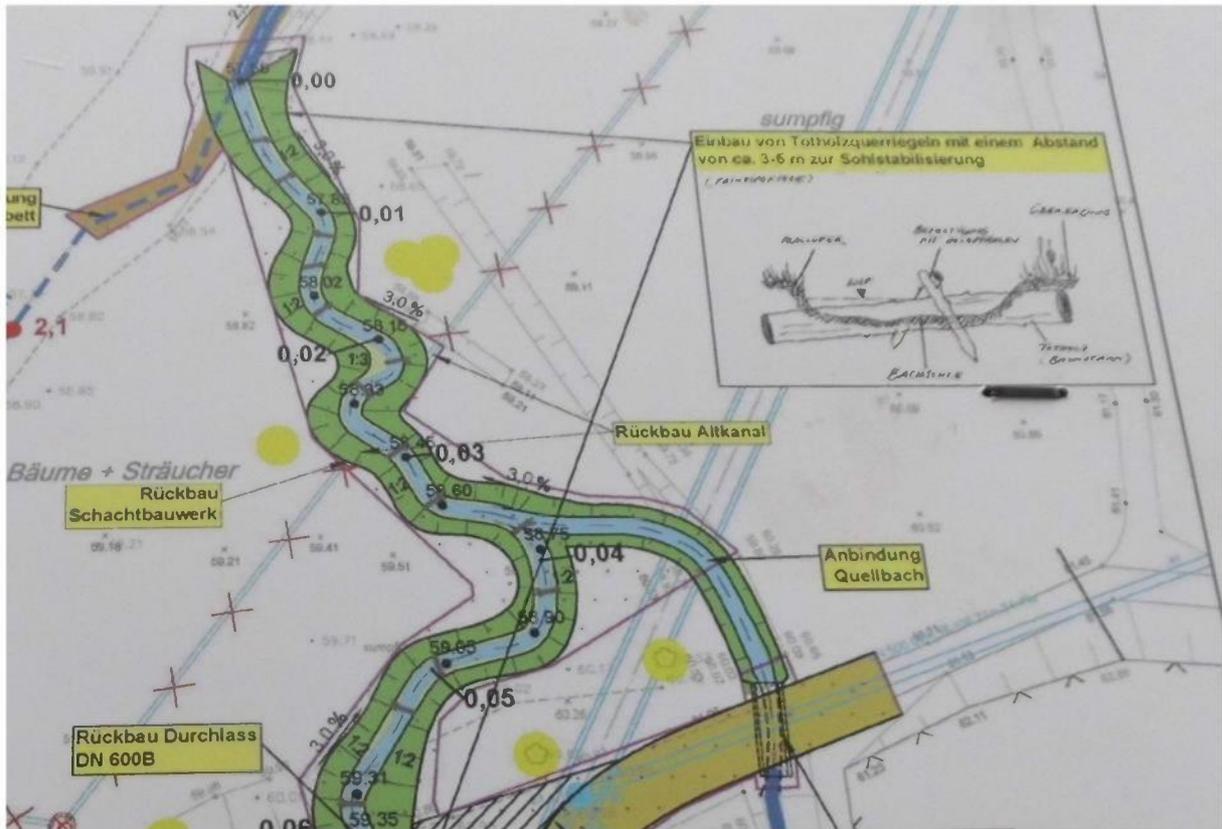
Betonsockel und Baumstämme warten auf den Abtransport



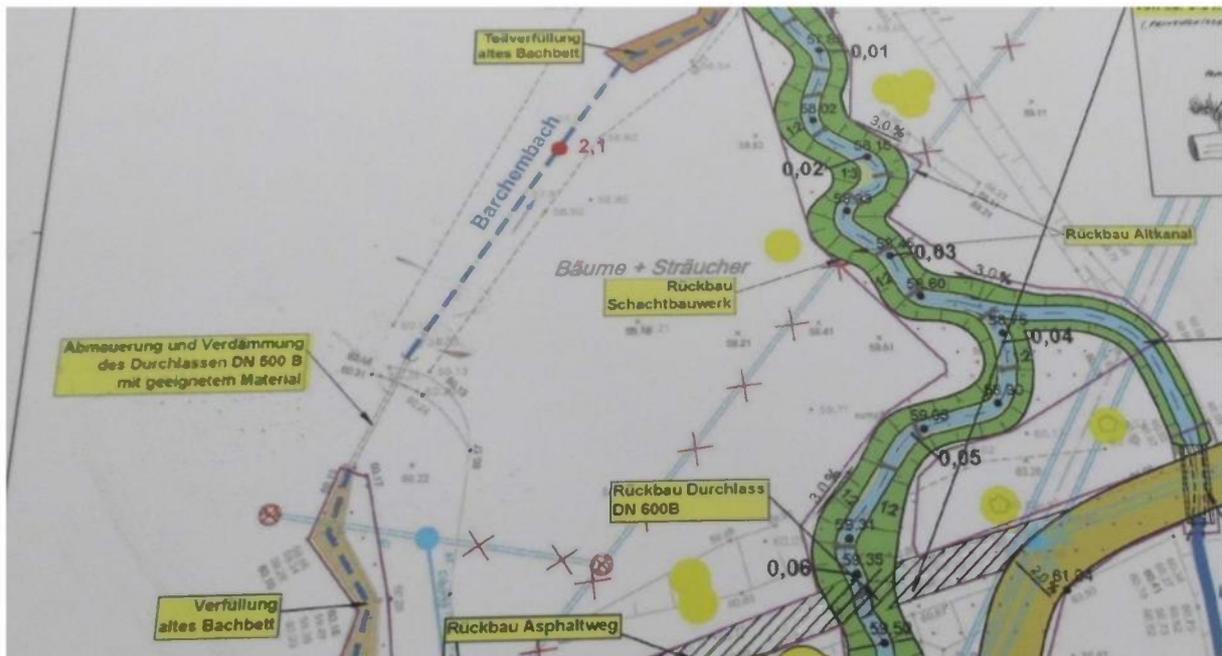
Kanaldeckel 1137 ist noch am alten Platz



Um die unbefestigten Waldwege zu schonen, werden Platten ausgelegt, bevor die schweren Maschinen darauf dort entlangfahren



Hier ist ein Ausschnitt aus dem Plan der Infotafel. Hier geht es vermutlich um die "Linienarbeiten Kanäle".



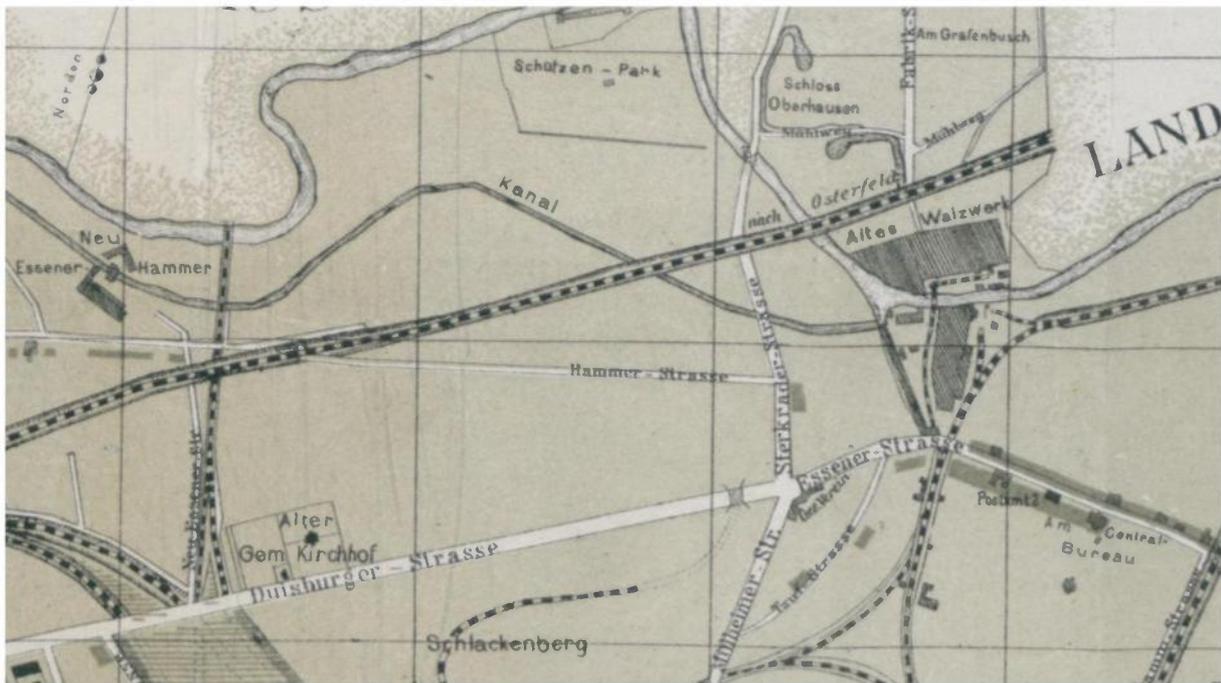
In dem ersten Abschnitt nach "Wir bauen für Sie" heißt es: "Gewässerumlegung Barchembach Waldbereich Stenkampsbusch". Es wird offensichtlich ein alter Bachlauf durch den Stenkampsbusch verfüllt. Der Barchembach verläuft dann an dieser Stelle nur noch durch ein Bachbett.



Dirk Hellmann

## Geschichte der Barriere Oberhausen

In Borbeck-Lippern lag die Barriere Oberhausen direkt an der Kreuzung der Essener- und Mülheimer Straße in Höhe des heutigen Schlosses Oberhausen. Am Standort des zuerst genannten Anwesens trafen also die Verbindungen Duisburger-, Mülheimer- und Essener Straße sowie die Konrad-Adenauer-Allee (früher Sterkrader Straße) aufeinander. Diese Kreuzung lag damals leicht südlich der heutigen. Gegenüber der Barriere Oberhausen befand sich der 1897 erbaute und bis heute erhaltenen Wasserturm der GHH (= Gutehoffnungshütte) an der Mülheimer Straße. Diese Straßenkreuzung war um 1910 von der Hütte nach Norden verlegt worden. Der Grund war der Platzbedarf des firmeneigenen Schlackenberges am Wasserturm.



Stadtplan Oberhausen von 1895

Auf der Urkastasterkarte von 1822 ist die Barriere Oberhausen bereits so benannt, auch wenn es bis 1861 im juristischen Sinne keine Gemeinde, bzw. keine Stadt Oberhausen gegeben hat. Der Name stammt vom Schloß Oberhausen, bzw. von dessen Vorgängergebäude, einer Holzburg am Emscherübergang ganz in der Nähe.

Die erwähnte Straßenkreuzung lag in der Lipperheide. Es handelte sich um eine öde Sand- und Heidelandschaft. Erst durch die Industrie kam es zu einem massiven Zuzug und deswegen entstand dann auch schließlich künstlich 1861 die Stadt Oberhausen. Der Name der Bauerschaft Lippern ist von der neuen Kommune aber nicht weiter benutzt worden. Stattdessen führte man den heutigen Begriff Alt-Oberhausen ein.

Die Barriere Oberhausen lässt sich bis vor 1659 zurückverfolgen. Die Hauptgebäude befanden sich direkt östlich an der Mülheimer- und Essener Straße. Die Grundstücke waren um 1800 im Eigentum von Maximilian Graf Westerholt-Gysenberg (Schloß Oberhausen). Die Barriere Oberhausen war ein landwirtschaftliches Gut, welches von Pächtern betrieben worden ist. Zur Barriere Oberhausen gehörte auch ein Wirtshaus (Wirtshaus am Kreuzweg). Wann genau dieses entstanden ist, ist unbekannt. Es dürfte aber schon sehr lange vor 1800 entstanden sein, da aufgrund der Lage in der Lipperheide sich der Betrieb einer solchen Einrichtung an einer Straßenkreuzung anbot. Die Äcker der Barriere Oberhausen befanden sich gegenüber der Mülheimer Straße. Nördlich begrenzte die Emscher, die erst im frühen 20. Jahrhundert in den heutigen Verlauf gebracht worden ist. Bis zu diesem Umbau floss diese direkt südlich am Schloß Oberhausen vorbei. Die Äcker der Barriere Oberhausen sind vom Hammerkanal der Hütte Neu Essen, die zur späteren GHH gehörte, durchzogen worden. Unterhalb der Äcker lag die Schäferei des Grafen Westerholt-Gysenberg. Diese ist ab 1842 dann auch vom jeweiligen Pächter der Barriere Oberhausen betrieben worden. Insgesamt bestand die Barriere Oberhausen aus 106 Morgen im Jahre 1839.



Die alte Emscher mit dem nördlich gelegenen Schloß Oberhausen

Nachdem die Straße von Mülheim bis Sterkrade (1810) und die Straße von Essen nach Duisburg (1792) als Chaussee ausgebaut worden waren, begann auf der Barriere Oberhausen auch die Wegegelderhebung. Weggeldhebestellen wurden fast immer für mehrere Jahre vom Staat verpachtet. Der Pächter, der meist identisch war mit dem Betreiber der Barriere Oberhausen, musste der Meistbietende sein. Über lange Zeit ist auch die Wegegeldhebestelle Lipperheidebaum nur mit der Barriere Oberhausen zusammen vergeben worden. Die erhobenen Wegegelder konnte der Pächter behalten.

Seit 1650 führte ein Postkurs bis nach Oberhausen. Daher entstand eine Poststation (später Postexpedition und Posthalterei) im Umfeld des späteren Schloßes Oberhausen. Ab 1722 bestand eine Postkutschenverbindung von Münster nach Düsseldorf. Seit 1803 führte ein weiterer Postkurs von Dortmund über Oberhausen, über Wesel nach Arnheim. Nach der Ära von Napoleon sollte schließlich unsere Heimat in den Staat Preußen integriert werden. Da aber erst der Wiener Kongress völkerrechtliche Fakten schaffen konnte, betrieb nur von 1814 bis 1816 Thurn und Taxis die Post in unserer Heimat. Genau in dieser Zeit wurde auf der Barriere Oberhausen zum 01.07.1814 eine weitere Posthalterei eingerichtet. Erster Posthalter wurde der Pächter des Anwesens Caspar Lauter. Eine Posthalterei war ausschließlich für das Fahrgeschäft zuständig. Jahre später folgte Caspar Jansen als Pächter der Barriere Oberhausen und damit auch als Posthalter nach.

Im Jahre 1822 übersiedelte Heinrich Dickmann, dessen Vorfahren aus Dellwig vom Hof Dieckmann stammten, mit 14 Jahren auf die Barriere Oberhausen. Das Elternhaus von Heinrich Dickmann stand aber am Weidkamp in Borbeck. Ab dem 17. Lebensjahr war er Postillion. Auch 1822 begann Heinrich Dickmann mit der Stellung aller Pferde für die Hütte in Oberhausen, die ab 1873 den Namen GHH trug. Er konnte dabei auf die Logistik der Posthalterei auf der Barriere Oberhausen zurückgreifen.

Im Jahre 1839 pachtete Heinrich Dickmann die Barriere Oberhausen selbst. Er übernahm zu dieser auch die Tätigkeit als Posthalter. Zeitweilig unterhielt Heinrich Dickmann über 100 Pferde. Es sei erwähnt, dass er auch Schwertransporte für die Hütte durchführte. Noch 1839 stieg er in das Straßenbaugeschäft ein. Sehr viel später kamen die Formsandgruben in Bottrop und Osterfeld dazu.

Die ersten bekannten Veränderungen an der Barriere Oberhausen erfolgten 1842. Heinrich Dickmann durfte das hölzerne Backhaus abreißen und an dessen Stelle ein Wohnhaus aus Stein errichten. Letzteres war nun umrahmt vom Wirtshaus an der Essener Straße (nach links) und dem Kuh- und Schweinestall an der Mülheimer Straße (nach rechts).

Die GHH beendete nach über 30 Jahren um 1855 den Vertrag mit Heinrich Dickmann über die Pferdestellung. Zeitgleich begann aber der Verkauf der Hochofenschlacke der Hütte als Straßenbaumaterial durch Heinrich Dickmann. Diese Zusammenarbeit endete erst 1933. Im Jahre 1857 fasste die Post alle Fahrdienstleistungen am 1847 eröffneten Bahnhof Oberhausen (heute Oberhausen Hbf) zusammen. Hier bestand eine Postexpedition, das spätere Postamt Oberhausen. Die Barriere Oberhausen war ab dem 01.03.1857 keine Posthalterei mehr. Auch die zweite Poststation, die immer von der Familie Krumpe geführt worden war, musste aufgeben. Die Postexpedition war schon 1850 aufgehoben worden.

Im Jahre 1859 gab Heinrich Dickmann vorzeitig die Pachtung der Barriere Oberhausen auf. Neuer Pächter wurde ab dem 01.11.1859 der Holzhändler Theodor Lüger aus Lippern. Letzterer verpachtete das erwähnte Wohnhaus an Heinrich Dickmann unter. Bis 1877 war das Büro des Unternehmens Dickmann noch in diesem Gebäude. Danach ist der Firmensitz bis heute in Bottrop. Bis 1880 wohnte Therese Dickmann, geb. Schlangenbrink, es ist die Witwe von Heinrich Dickmann, noch in diesem Wohnhaus. Ihre Vorfahren stammen aus Gelsenkirchen-Horst.

Der Graf Westerholt-Gysenberg war mit seinem neuen Pächter Theodor Lüger aus unbekanntem Grund unzufrieden. Daher nutzte der Adelige 1866 das Auslaufende des bestehenden Vertrages und verpachtete neu an den Holzhändler Franz Schemmann vom Lipperheidebaum.



Barriere Oberhausen um 1900

v. links n. rechts: Wirtshaus von 1867, Haus von 1842, Kuh- und Schweinestall von 1881

Franz Schemmann ließ 1867 das Wirtshaus abbrechen und durch einen Neubau ersetzen. Letzterer erhielt 1876 einen Anbau für eine Kegelbahn an der Essener Straße entlang. Der benötigte Platz war frei geworden, da das Chausseehaus (Wegegelderhebung) abgebrochen werden konnte. Der Staat Preußen hatte die Straßenmaut abgeschafft. Im Jahre 1881 ließ Franz Schemmann den Kuh- und Schweinestall an der Mülheimer Straße durch einen Neubau ersetzen.

Die GHH erwarb zwischen 1890 und 1894 vom Grafen Westerholt-Gysenberg die Barriere Oberhausen mit fast allem Grundbesitz. Die Äcker des Anwesens dienten nun als Erweiterung des Schlackenberges. Deswegen errichtete die GHH über die Duisburger Straße eine Brücke. Letztere entfiel, nachdem die Duisburger Straße in den heutigen Verlauf gebracht worden war. Die Fläche des früheren Obstgartens der Barriere Oberhausen nördlich der Essener Straße schlug die GHH dem dortigen Walzwerk zu. Durch die Verlagerung der Straßenkreuzung an die heutige Stelle, befand sich der frühere Obstgarten von da im Park des Werksgasthauses. Der Obstgarten hatte 1839 eine Größe von einem Morgen. Der Vertrag mit dem Pächter Franz Schemmann war nicht verlängert worden. Die GHH nutzte das Anwesen nun als Vereinshaus für ihre Angestellten (Beamtencasino). Den restlichen Teil der Flächen der Barriere Oberhausen nördlich der 1879 eröffneten Eisenbahnstrecke (Rheinische Eisenbahn) bis zur Emscher, deren alter Arm bis heute im Park erhalten ist, veräußerte der Graf Westerholt-Gysenberg 1896 an die Stadt Oberhausen. Auf diesem Areal entstand der

heutige Kaisergarten. Nachdem die Stadt Oberhausen 1912 auch das Schloß Oberhausen erworben hatte, wurde der Park auf die gekauften Flächen ausgedehnt und bis zum 1914



Barriere Oberhausen mit Wasserturm um 1900

eröffneten Rhein-Herne-Kanal erweitert. Das heutige Werksgasthaus der GHH, erbaut von 1913 bis 1914 an der Essener Straße übernahm die bisherige Funktion der Barriere Oberhausen. Letztere nutzte die GHH nun für den direkten Betrieb der Hütte. Im Haus wohnte nur noch ein Hausmeister. Das Anwesen diente vermutlich als Lager. Die Barriere Oberhausen stand nun im hinteren Teil des Parks des Werksgasthauses. Durch den 2. Weltkrieg bedingt ist die Barriere Oberhausen in den Jahren 1943 bis 1945 komplett ausgebrannt. In den Jahren 1949 bis 1951 erfolgte der Abriss der Ruine. Der ehemalige Standort diente nun als Grünfläche und damit als Erweiterung des Parks des Werksgasthauses. Aktuell stehen anstelle der Barriere Oberhausen die Gebäude des TZU (Technologie Umweltschutz Management GmbH), die von 1991 bis 1997 errichtet worden sind. Gegenüber Barriere Oberhausen mit Wasserturm steht nach wie vor der historische Wasserturm der GHH. Das Werksgasthaus der GHH gehört heute auch zum TZU.

Frank Wachsmuth

## Klüngelskerl und Knickerwasser

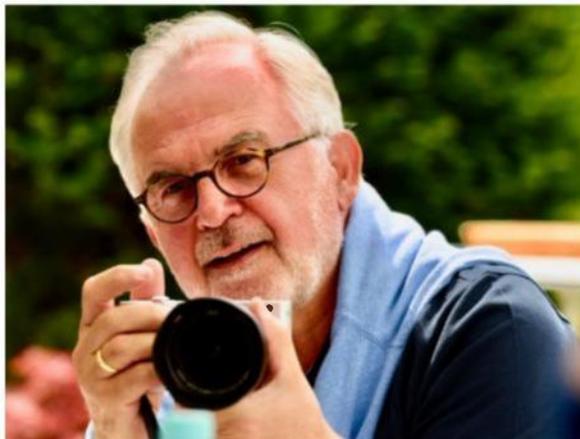
### Erinnerungen an die Zinkhütte und Umgebung als Borbecker Junge

1950 kam ich im ev. Krankenhaus in Borbeck zur Welt. Mein Vater, Hugo Wachsmuth, war damals als Ingenieur auf der Zinkhütte tätig, bis er 1959 in das zum Unternehmen gehörige Walzwerk in Oberhausen - heute ein Industriemuseum - versetzt wurde. Unsere damalige Wohnanschrift war die Weizenstraße 15 direkt gegenüber der „Volksschule“, in die ich damals eingeschult wurde und in den Pausen bestens über die Straße von meiner Mutter versorgt wurde.

Ich habe im letzten Jahr begonnen, für meine Familie - insbesondere für die Nachfahren - meine berufliche Lebensgeschichte durch das Niederschreiben von Episoden nachlesbar zu machen. Ich habe eine Managementkarriere u.a. in einem Stahlkonzern und in namhaften Familienunternehmen absolviert und wollte kein Lehrbuch und erst recht keine Selbstdarstellung verfassen, sondern menschliche Geschichten aus dem Werdegang eines „Ruhrpöttlens“ erzählen, von den prägenden Wurzeln in Essen und Oberhausen über die Ausbildung (Bergakademie Clausthal) bis in verschiedene Managementstationen und -situationen.

Das Buch beginnt mit dem Kapitel „Klüngelskerl und Knickerwasser“, in dem ich meine Erinnerungen als Borbecker Junge niedergeschrieben habe.

Eigentlich hätte die Geschichte, die mir mein Vater erst zu Beginn meines Studiums erzählt hat, aber sich in den 50er Jahren ereignete, eine abschreckende Wirkung auf mich haben können. Wie es sich aber zeigen sollte, tat es nicht seine Wirkung, wobei ich unterstelle, dass es auch nicht die Absicht meines Vaters war.



Dr. Frank Wachsmuth im Jahre 2021

Nach der Kriegsgefangenschaft absolvierte mein Vater sein Ingenieurstudium des Maschinenbaus

und schuf damit eine solide Grundlage als Alleinernährer seiner Familie mit zwei Kindern. Die Nachkriegszeit führte auch schnell zu einer Anstellung in der Zinkhütte der AG Altenberg in Essen-Bergeborbeck. Ein Stadtteil der sehr stark von diesem Industriebetrieb geprägt war, denn umweltschonende Industrieprozesse waren in der Wiederaufbauphase nicht an der Tagesordnung. Qualm, Staub, Schlackenhalde und entsprechend belastete Siedlungshäuser prägten die wilde Romantik des „Kohlenpotts“. Der Effekt, dass nach dem sonntäglichen Tragen eines weißen Hemdes der Kragen den symptomatischen schwarzen Rand aufwies, kennzeichnete die damaligen Umweltbelastungen. Dieser markante Stadtteil war aber über die Stadtgrenzen hinaus besser bekannt als der Standort des Fußballvereins Rot-Weiß-Essen mit seinem damaligen Star Helmut Rahn.

In dem von den damaligen großen Bedarfen stark ausgelasteten Industriebetrieb wurde der junge Ingenieur natürlich nicht gleich als Führungskraft auf die Menschheit losgelassen, sondern sorgsam als Schicht-Assistent in der Produktion eingesetzt und durch strenge Führungshierarchien fachlich wie aber auch persönlich entwickelt. An oberster Stelle der Führungshierarchie stand der „Herr Generaldirektor“ Alfred Meusel, der eine absolute Autorität war. Es gehörte damals zu einer Selbstverständlichkeit, dass eine derartige Führungsposition nicht nur mit einem Dienstwagen mit livriertem Chauffeur geschmückt war, sondern, dass das Unternehmen dem Herrn Generaldirektor auch für die private Nutzung eine Dienstvilla in der Bergmühle 98 mit respektablem Grundstück einschließlich Dienstpersonal zur Verfügung stellte. Alleine diese Ausstattung schuf Respekt, unterstützte aber auch das selbstbewusste Auftreten der Person, das noch einmal den Habitus der Autorität verstärkte. Selbiger „Herr Generaldirektor“ hatte nicht nur die ihm obliegende Aufgabe der wirtschaftlich erfolgreichen Unternehmensführung im Blick, sondern auch die Fürsorge um die nachwachsende Führungsriege der Ingenieure. Dies geschah schon aus dem Grunde, da die seinerzeitigen Unternehmensführungen bereits ein gutes Stück ihres Berufslebens vor dem Krieg absolviert hatten, den Krieg und die politische Säuberung zum Teil mit starken persönlichen Ereignissen erleben mussten und somit zwar noch lange nicht ihres Amtes müde waren, aber doch darauf bedacht waren, das Wirtschaftswunder mit frischen, nachwachsenden Führungspersönlichkeiten aus der Riege der Ingenieure zu gestalten.

Die Entwicklung junger Führungskräfte erfolgte Anfang der 50er Jahre nicht in den erst viel später geschaffenen „Führungsnachwuchsprogrammen“, „Trainee-Laufbahnen“ oder den „Assessment-Centern“, sondern recht pragmatisch, zum Teil rustikal und nicht unbedingt schonend. Anzeichen eines Drills waren durchaus nicht ungewollt. So wurden die jungen Ingenieure im Schichtdienst als sogenannte „Schichtassistenten“ eingesetzt und liefen neben dem diensthabenden Betriebsleiter förmlich nebenher. Sie durften sich hier einiges abgucken und bekamen natürlich Aufgaben gestellt, die dem Betriebsleiter halfen, Kleinkram nicht selber machen zu müssen. Wenn man will, so waren es gut bezahlte Laufburschen auf höherem Niveau. Der Spruch „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ hatte hier auch seine Anwendung und sorgte dafür, dass man eine gewisse Ehrfurcht vor der zukünftigen Führungsaufgabe hatte und sich nicht frühzeitig Attitüden eines Generaldirektors aneignete. Alleine der Einsatz in einem dreischichtigen Hüttenbetrieb, der es dann mit sich brachte, dass man wie die körperlich hart arbeitende Mannschaft in einem gewissen Rhythmus auf Früh-, Spät- oder Nachtschicht eingeteilt wurde. Durch den unterschiedlichen Tagesrhythmus ergaben sich private Situationen für den jungen Ingenieur, die sich nicht wesentlich von denen der hart arbeitenden Hüttenwerker unterschied und so schon alleine keinen Übermut bei der für höhere Positionen vorgesehenen Führungsnachwuchskraft zuließ.

Nun sah sich besagter Generaldirektor in der lobenswerten Pflicht, sich auch hin und wieder um den Nachwuchs zu kümmern. Der unterschiedliche Arbeitsrhythmus, die zwischen ihm

und den jungen Ingenieuren noch befindlichen Führungsebenen und erst recht die räumlichen Gegebenheiten waren nun nicht dazu angetan, dass es zwischendurch oder zufällig stattfand. Also hielt er Hof, was die monatlich fest terminierte und sich wiederholende Zusammenkunft der jungen Ingenieure mit dem obersten Chef zur Folge hatte. Diese Treffen fanden dann in den Abendstunden und in einer geeigneten Lokalität statt, die einerseits einen geschlossenen Rahmen zuließ, aber viel mehr dazu geeignet war, eine ausreichende Verpflegung der Teilnehmer sicherzustellen. Merkmal eines Hüttenbetriebes ist es nun mal, dass die Hitze einen Flüssigkeitshaushalt erforderlich machte, der sich durch eines der in den jeweiligen Ruhrgebietsstädten hergestellten Biere regulieren ließ.

Die Gespräche mit seinen Schutzbefohlenen konnten aus der Situation heraus natürlich keine 4-Augen-Gespräche sein, sondern es waren Gesprächsrunden mit allen Beteiligten, wobei alleine schon die Sitzordnung klar machte, wer die Themen und das Trinktempo vorgab. Es war also nur folgerichtig, dass diese Veranstaltungen den offiziellen Titel „Hüttenwerks-Stammtisch“ trugen. Im Laufe des Abends und der Nacht ließ der Einladende erkennen, dass es ihm nicht alleine auf das Tempo, sondern viel mehr auf die Trinkfestigkeit seiner Ingenieure ankam. An dieser Stelle sollte zur weiteren Beschreibung der Persönlichkeit des Hüttenchefs erwähnt werden, dass er ein absolut trainierter Konsument war. Schließlich hatte er sein Studium in einer akademischen Vereinigung an der altherwürdigen Bergakademie Clausthal im Oberharz verbracht, die bei der Persönlichkeitsbildung zukünftiger Führungskräfte der Industrie auch die

Trinkfestigkeit zum Inhalt machte. Es lag also in der Natur dieser Stammtisch-Termine, dass sie so lange dauerten, wie es der Chef im Kreise seiner jungen Ingenieure aushielt. Er hatte eine außerordentliche Kondition!

Mein Vater berichtete mir, dass es durchaus vorkam, dass er das eine oder andere Mal erst in den frühen Morgenstunden nach Hause kam, so dass einem Schichtdienst ab 6 Uhr nichts im Wege stand. Es blieb genügend Zeit, sich mithilfe der Dusche wiederherzustellen und pünktlich zum Dienst zu erscheinen. Es gab nur einen Werkseingang, das sogenannte „Tor“ an dem - auch das war ein festes Ritual - der Generaldirektor nach jedem Stammtischtermin stand, um das pünktliche Erscheinen seiner zuvor beteiligten Sitzungsteilnehmer zu kontrollieren. Es lag natürlich in der Natur der hierarchischen Ordnung, dass die jungen Ingenieure pflichtgemäß ihrem Ausbildungsauftrag nachkamen, der Chef jedoch dann erst einmal seine Schaffenskraft durch das Aufsuchen seiner heimischen Schlafstätte stärkte.

Diese Geschichte aus den frühen 50er Jahren ereignete sich in einem Umfeld, das durch die ungeheure Dynamik des Wiederaufbaus und des allgemeinen Bestrebens, wieder zu Wohlstand zu gelangen, gezeichnet war. In diese Zeit wurde ich hineingeboren und erlebte einerseits die zweifelhafte Romantik von Trümmerresten und dem Entstehen von Neuem daraus. Die Zufriedenheit, mit den kleinsten Mitteln aber mit unendlicher Energie etwas zu schaffen, hat es danach nie wiedergegeben. Entsprechend hat sich dieser Zeitabschnitt in meinen Erinnerungen festgesetzt und ist dort positiv verankert. Ent-

sprechend verklärt mögen deshalb meine Geschichten sein, doch dramatische Notstände waren durch die Aufbruchsstimmung wirklich nicht Gegenstand des damaligen Lebens. Ich will allerdings nicht die schlimmen Situationen mancher Familien verharmlosen, die z.B. durch den Krieg oder die damalige Naziherrschaft Familienmitglieder verloren hatten, die nun für den persönlichen Wiederaufbau nötig gewesen wären.

Dank der guten Arbeitsmarktlage und einem schnell wieder funktionierendem Industrieunternehmen kam unsere 4-köpfige Familie - ich war der „Nachzögling“ in der Familie, während mein 8 Jahre älterer Bruder noch als Kleinkind den Krieg erlebt hat - in einer Werkswohnung unter, die für damalige Verhältnisse bereits einen hohen Wohnstandard hatte. Dies hatten wir eben der Situation zu verdanken, dass mein Vater als Ingenieur und zukünftiger Betriebsleiter des zuvor geschilderten Hüttenwerkes tätig war. Nicht nur der beschriebene „Herr Generaldirektor“ wurde privat durch das Unternehmen mit einer stattlichen Villa versorgt, sondern auch die „leitenden Herren“ erhielten zur Anbindung an das Unternehmen respektable Wohnungen, die zum Immobilienbesitz des Hüttenwerkes gehörten. Daraus ergab sich dann auch die Situation, dass mehrere nebeneinanderliegenden Häuser in eine Straße in der Nähe des Hüttenwerkes die Familien der „leitenden Herren“ beherbergte, so auch im respektablen Abstand die Villa des Generaldirektors.

Das Zweifamilienhaus in der Weizenstraße 15 teilten wir uns mit einem älteren kaufmännischen Leiter des Unternehmens, der mit seiner

Ehefrau und einem wunderschönen Jagdhund namens „Tell“ die untere Etage bewohnte, während wir die obere Etage belegten und den sehr großen Garten, der eine Tiefe von rund 100 Meter hatte, mit benutzten. Ein runder Springbrunnen, der unter heutigen Gesichtspunkten eine Gefahr für kleinere Kinder ohne Schwimmerfahrungen darstellen würde, war der Blickpunkt des Gartens, der noch von einer Trauerweide mit stattlicher Größe umgeben war. Diese bildliche Erinnerung macht mir heute deutlich, dass es damals der aufstrebenden deutschen Industrie wichtig war, den Führungskräften ein gewisses Privileg und damit eine Wertschätzung zu geben, die sicherlich auch - zumindest im Unterbewusstsein - einen Einfluss auf meine spätere Berufsentscheidung genommen hat.

Die Möglichkeiten des heutigen Internets und seinen dort abrufbaren Luftbildaufnahmen oder „Street-View“-Ansichten haben mir bei dem Schreiben meiner Lebensgeschichte die Gewissheit verschafft, dass das Haus in der Weizenstraße 15 nach wie vor existiert und die Fassade mit einer kräftig roten Farbe gestrichen wurde. Eine fröhliche Farbe, die das triste Zementgrau meiner Kindheitserinnerung abgelöst hat. Auch das damalige Haus des Herrn Generaldirektors in der Bergmühle 98 konnte ich in den modernen Luftbildern ausfindig machen. Das große Grundstück hat heute allerdings mehreren Familien Platz gelassen, dort Eigenheime zu bauen, was sicherlich die sinnvollste Nutzung war.

Damals waren alle Gärten der Häuser in der Weizenstraße durch hohe Zäune abgegrenzt, so dass ein Austausch mit Nachbarskindern auf diesem Wege nicht möglich war. Hinter den

Gärten, in Richtung der Werksiedlung der Zinkhütte, befand sich ein größeres Trümmerge-lände, das nur durch eine gut verschlossene Tür unseres Grundstückes erreicht werden konnte, da es mit einer hohen Mauer umgeben war. Diese festungsähnliche Einengung führte zwangsläufig zu meinem Bestreben, das gesicherte Ge-lände zu verlassen und das Trümmerfeld als Abenteuer-Spielplatz zu nutzen. Die Umgebung war auch deshalb interessant, weil sich dort alle Kinder der Umgebung einfanden. Da an das Trümmerfeld die zum Hüttenwerk gehörende Werksiedlung mit den typischen Backsteinbau-ten und dem Hinterhaus befand, war das Gelän-de zugleich ein Trainingsfeld des Sozialverhal-ten. Das Durchstreifen des Geländes mit seinen Senken und Höhen, wie auch Sträuchern und freien Flächen führte zwangsläufig dazu, dass sich kaum einer alleine dort aufhielt, Gruppen-bildung war zwangsläufig, Bandenkriege stan-den an der Tagesordnung. Mal erfreulich mit dem Gefühl des Siegers, aber auch mal schmerz-lich mit den Beulen und Schrammen des Unter-legenen.



Frank Wachsmuth im Alter von etwa 5 Jahren

In meiner Gruppe befand sich ein Junge, dessen Elternhaus etwas Besonderes hatte. Am Ende unserer Straße ging eine Sackgasse ab, an deren Ende sich ein hochummauertes Grundstück be-fand, das zudem noch mit einem undurchschau-baren Blechtor verschlossen war. Das Tor öffne-te sich hin und wieder und sein Vater kam mit einem Pferdefuhrwerk herausgefahren. Er zog alsbald eine Blechflöte aus der Tasche und spiel-te eine Melodie aus wenigen Tönen und das in einer Endlosschleife. Es war der sogenannte „Klüngelskerl“, was jedoch voller Respekt war, für das, was er seinerzeit in harter Arbeit leiste-te. Am Nachmittag kehrt er dann mit dem Fuhr-werk wieder heim und hatte dieses mit einem Haufen Altmetall der unterschiedlichsten For-men gefüllt. Ich erinnere mich an Formen alter Metallbettgestelle, Zinkwannen, Blechtafeln, Stahlschienen und vieles mehr. Der „Klüngels-kerl“ war eine Institution des Nachkriegs-deutschlands und insbesondere in den Ruhrge-bietsstädten sehr häufig anzutreffen. Der Auf-schwung, in dem wir uns durch das Wachsen der Industrie und des Bauwesens in den 50er Jahren befanden, verlangte nach Wertstoffen, die durch die Kriegs-Zerstörung noch reichlich vorhanden waren und durch die Hüttenindustrie wieder zu neuen Materialien verarbeitet werden konnte. Eine Wertschöpfungskette, an deren Anfang der „Klüngelskerl“ mit seiner mühsamen und kör-perlich harten Arbeit stand und in weiterer Ab-folge das Hüttenwerk mit seinem „Herrn Gene-raldirektor“ beschäftigte und unserer Familie ein angenehmes Leben ermöglichte. Beim Nieder-schreiben dieser Zusammenhänge beschleicht mich plötzlich der Gedanke, dass diese Wert-schöpfungskette, die ich als Kind natürlich nicht erkannt habe, elementare Eindrücke bei mir

hinterlassen hat, die offenbar zur Weichenstellung meines weiteren Lebensweges als späterer Manager in der Stahlindustrie geführt haben können.

Es war uns nur wenige Male vergönnt, das Innere des Grundstücks zu betreten, das am Eingang hinter dem Blechtor schon mit einer großen Waage begann. Auf dem großen Grundstück befanden sich dann sauber sortierte Haufen aus Altmetall, die offenbar zur Unterscheidung der verschiedenen Materialien angelegt waren. Gerade weil es so verlockend war, in diesen Haufen nach interessanten Gegenständen zu suchen, war die strenge Regel des Hausherrn, dass wir Kinder uns nicht lange auf dem Grundstück aufhalten durften. Was mich seinerzeit aber besonders beeindruckte, war der kleine schuppenähnliche Bau, der sich in einer Ecke des Grundstückes befand. Nur einmal durfte ich ihn betreten, als ich meinen Spielkameraden abholen wollte. Durch das kleine Büro, das nur aus einem Tisch mit einer Rechenmaschine und ein paar Aktenordnern bestand, kam man in eine kleine Küche. Dahinter befand sich ein kleiner Wohnraum, der im Wesentlichen ein Sofa und eine Schrankvitrine und einen abgenutzten Teppich hatte. Weiter kam ich nicht, wollte es auch nicht, da die Scham, in die besondere Lebenssituation, die ich so nicht kannte, einzudringen, mich zurückhielt. Das Bild von der Lebens- und Wohnsituation dieser Familie ist noch recht präsent, da ich wohl das erste Mal bewusst wahrgenommen habe, dass meine Welt nicht unbedingt die der anderen sein musste und dass es auch nicht unbedingt ausschlaggebend für eine Kameradschaft war.

Das mehrstufige Geschäft der Metallerzeugung in den 50er-Jahren lag mit seiner ersten Stufe also direkt in der Nachbarschaft. Die mühsame Tätigkeit des Schrott-Sammelns mitsamt Pferdefuhrwerk und Blechflöte gehörte zu dem täglichen Bild unseres Stadtteils. Dass ein Broterwerb damit verbunden war, haben wir auch schnell verstanden und uns bemüht, an diesem Geschäft durch Zubringerdienste zu partizipieren. Folglich wurde das Trümmergrundstück auch nach Metallen abgesucht, der eigene Keller wurde nach Brauchbarem durchstöbert oder der recht ramponierte Tretroller entsorgt. Der Erfolg drückte sich durch Beträge von 10 oder 20 Pfennigen aus, was aber immerhin schon eine Menge Bonbons ausmachte, die es seinerzeit aus einem Glas stückweise zu kaufen gab. Die Anlaufstelle hierfür war die sogenannte „Trinkhalle“, die sich in einem Eckhaus am Ende der Steegstraße im Übergang zu der belebten Bocholder Straße befand und wegen seiner günstigen Verkehrslage auch gute Umsätze machte. Neben dem Schiebefenster befanden sich an der Glasscheibe gut sichtbar ein kleines Regal mit den Bonbongläsern mit verschiedensten Inhalten. Beliebt waren damals die Himbeer- und die Knöterich-Bonbons. Im Übrigen sind diese Produkte heutzutage auf Weihnachtsmärkten oder Marktständen wieder anzutreffen und sorgen damit für die flashartigen Erinnerungen an die gute alte „Trinkhalle“, die es nach Sichtung von heutigen Bildern im Internet offenbar noch immer gibt. Eine besondere Attraktion für mich war der Kauf des „Knickerwassers“. 20 Pfennige musste man schon gesammelt haben um sich das leisten zu können. Um das zusätzliche Pfandgeld, das zumeist nicht vorhanden war, zu vermeiden, wurde das eiskalte Getränk dann auch gleich an

Ort und Stelle verzehrt. Anschließend Bauchschmerzen nicht ausgeschlossen. Die Attraktion bestand zum einen in dem Inhalt - einer ziemlich süßen Zitronenlimonade - und zum anderen aus der Flasche mit seiner besonderen Technik. Die Flasche, damals noch aus dickem, recycelten und durch den häufigen Rücklauf verschrämten Glas, zeichnete sich durch eine besondere Verschlusstechnik aus. Der Flaschenhals der an sich kurzen bauchigen Flasche hatte innen einen Glashöcker, der das Leeren der Flasche sicherstellen sollte. Denn der Verschluss der Flasche war eine Glaskugel, der sogenannte „Knicker“, die im verschlossenen Zustand oben am Flaschenrand in einem Gummiring festgeklemmt war und dort durch den Druck der Limonade stramm sitzen blieb. Das Öffnen wurde in der Regel durch den Betreiber der „Trinkhalle“ mit einem speziellen Holzgriff getätigt, in dem die Kugel in das Innere der Flasche gedrückt wurde. Da oberhalb von dem Flaschenbauch der Hals verengt war, konnte die Kugel nicht ganz in die Flasche eintauchen. Zum Trinken aus der Flasche war nun der Glashöcker im Flaschenhals von Bedeutung, denn man musste die Flasche so drehen, dass die Kugel vor dem Höcker hing blieb und nicht bei Fehlbedienung wieder gegen den Verschlussring kullerte und damit den Trinkgenuss unterband. Der Spaß an Limonaden ist mir bis heute erhalten geblieben, gleichwohl aber auch der Spaß an technischen Feinessen, die sich heute aber mehr in der Automatisierung und digitalen Welt abspielen.

Meine Borbecker-Zeit endete 1959 durch die mittlerweile erreichte Betriebsleiterposition meines Vaters in dem zur Zinkhütte gehörigen Walzwerk in Oberhausen, das heute noch als

Industriemuseum erhalten ist. Im Alter von 9 Jahren setzte ich durch den Wohnsitz in Oberhausen meine weitere Entwicklung in Schule, Sport und Kirche fort, die mir auch dort wieder durch die Lebensnähe zum Walzwerk und der Zeche Concordia industrielle wie auch soziale Erlebnisse vermittelte, auf die ich heute dankbar und gerne zurückschaue.



Das historische Schmiedewerk mit "erbaut 1939" am Treppenaufgang

## Die Schule an der Kleinstraße und der Denkmalschutz

In den Borbecker Beiträgen Heft 3 von 2017 wurde die Schule an der Kleinstraße vorgestellt. Als eine der sehr wenigen Schulen, die in der Nazizeit gebaut wurden, ist sie eine Besonderheit. Hinzu kommt, dass der Architekt Aribert Rödel auch ein bemerkenswerter Architekt war. Die Frage, ob sie unter Denkmalschutz gestellt würde, stellte sich. Darauf erhielt ich eine Antwort:



nicht antragsberechtigt sind, wandelte mein Vorgänger, Herr Dr. Bach, Ihre Anfrage in eine Petition nach Art. 17 Grundgesetz um, um von Amts wegen eine Untersuchung einzuleiten. Aufgrund anderer, dringlicherer Prioritäten kam es leider erst jetzt zu einer näheren Begutachtung. Bitte entschuldigen Sie daher meine verspätete Antwort.

Bei dem Objekt „Kleinstr. 32/34/36“ handelt es sich um eine einstige Volksschule aus dem Jahr 1939 von dem Essener Architekten Aribert Rödel. Die Auswertung von diversen Primärquellen aus der NS-Zeit, Grundrissen, historischen Aufnahmen, heutiger Literatur etc. ließ einen gewissen Denkmalverdacht vermuten.

Bei einer Außen- und Innenbesichtigung der Örtlichkeiten am 24. Juni 2021 wurde allerdings rasch der über die Jahre einhergegangene Verlust an historischer Substanz deutlich: Lediglich die Kubatur und Grundrissstruktur haben grob überdauert; an bauzeitlichen Elementen sind exemplarisch noch das äußere Treppengeländer samt schmiedeeisernem Zierwerk, die beiden innenliegenden Treppenhäuser (insbesondere die Treppe zum Dachboden), Solnhofer Platten in der Eingangshalle und dem nördlichen Treppenhaus sowie die Trapeze in der Turnhalle erhalten. Das Dach wurde mittlerweile neu gedeckt, der Dachstuhl größtenteils ausgetauscht und die Böden, Fenster sowie Türen wurden ebenfalls erneuert.

Laut dem Denkmalschutzgesetz für das Land Nordrhein-Westfalen (DSchG NRW) ist insbesondere der substanzielle Zustand eines Objektes entscheidend; Überformungen und Veränderungen reduzieren den Bedeutungs- und Erhaltungswert; eine immaterielle Bedeutung reicht nicht aus.

Ein Denkmalwert gem. § 2 DSchG NRW ist für das Objekt „Kleinstr. 32/34/36“ damit nicht festzustellen; die historische, orts- und ehem. architekturgeschichtliche sowie städtebauliche Bedeutung sind nicht ausreichend.



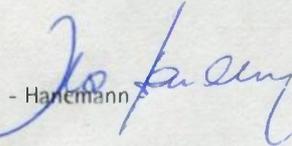
info@essen.de  
www.essen.de

Ich bedauere es, Ihnen keine für Sie positivere Nachricht zukommen lassen zu können, bitte aber um Verständnis für die Beachtung der rechtlichen Vorgaben gebotene objektive Beurteilung des Sachverhaltes. Ich bedanke mich dennoch für Ihr Interesse an historischer Substanz im Essener Stadtgebiet.

Seite 2

Für Rückfragen stehe ich ihnen zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen

  
- Hanemann